

Von Édouard Glissant zu Yoko Tawada

Die entgrenzte Sprache in den postkolonialen Kulturtheorien und den Interculturellen Literaturen in Deutschland

Helke Kuhn

Abstract

Using the term *>créolisation<* borrowed from linguistics, Édouard Glissant describes his cross-cultural reflections which bear witness to the insight that dichotomous thinking can no longer do justice to the problems our contemporary societies are facing today. To Glissant, the growing worldwide relations are analogous to the linguistic phenomenon of *créolisation* and the Creole languages. When different cultures meet in the Antilles, a »matière inédite« (Glissant 1997a: 25) of the Creole language and culture emerges, something new and unpredictable emerges from the global relations between peoples and cultures. When reading the texts of the Japanese writer Yoko Tawada, exactly this impression of the new and unpredictable in the language is created. Behind her very special use of the German language lies a strategy of poetic emancipation and liberation of the language, which the ludic interaction between Japanese and Germans entails. Against the background of Édouard Glissant's reflections and the texts of Yoko Tawada used as an example, this essay will show how writers and authors enrich language and literature on the basis of their own experiences with shifts, changes of perspective, and how they approach a particular idea of world literature or *>littérature-monde<*.

Title: From Édouard Glissant to Yoko Tawada: The borderless language in postcolonial cultural theories and intercultural literatures in Germany

Keywords: creolization; displacement; world literature; symbolic competence

1. Einleitung

Vor dem Hintergrund kultur- und sprachtheoretischer Reflexionen möchte ich in meinem Beitrag einen Bogen schlagen von dem karibischen Philosophen und

Schriftsteller Édouard Glissant¹ zu der japanischen Schriftstellerin Yoko Tawada. Diese Zusammenführung folgt der Frage, auf welche Weise Autoren und Autorinnen aufgrund ihrer ganz eigenen, aber auch ähnlichen Erfahrungen des *displacement*, des Perspektivwechsels und der Relativität von Perspektive, sowohl Sprachen und Literaturen bereichern als sich auch einer besonderen Realisierung der Idee einer Weltliteratur bzw. einer *>littérature-monde<* nähern.

Der theoretische Hintergrund ist der Zusammenhang zwischen postkolonialer Theorie, Literatur und Interkulturalität. Wir nähern uns folglich skizzenhaft der postkolonialen Theorie und Sprachphilosophie Édouard Glissants, um in einem zweiten Schritt exemplarisch an einem Textausschnitt die Sprachphilosophie Yoko Tawadas zu beleuchten. Dabei verfolge ich die These, dass Édouard Glissants postkoloniale Theorie und Sprachphilosophie der Kreolisierung, die in ihrer Zeit hermetisch und komplex erschien, bei einer zeitgenössischen Autorin, die als die deutschsprachige Repräsentantin interkultureller Literatur schlechthin gilt, ihre ganz eigene Umsetzung in den Texten erfährt, auch wenn von keiner expliziten Intertextualität auszugehen ist.

Die literarische Technik einer, wie im Titel genannten »entgrenzten« Sprache bei Glissant sowie bei Tawada, beschreibt letztendlich das Charakteristische der literarischen Sprachverwendung an sich. Die Literarizität oder Poetizität erfordert vom Rezipienten eine besondere Interpretationsleistung, deren Ausgangspunkt in der von Claire Kramsch beschriebenen »symbolischen Kompetenz« (Kramsch 2011) liegt. In einem zunehmend als komplex empfundenen Weltganzen ist diese als Schlüsselkompetenz für das Verstehen von Bedeutungsbildungsprozessen zu betrachten: »Today it is not sufficient for learners to know how to communicate meaning; they have to understand the processes of meaning making itself« (Kramsch 2006: 250). Durch eine Verschiebung von der Bedeutungserschließung auf die Bedeutungsbildung bei der Betrachtung literarischer Texte kann nach Kramsch zudem eine »transkulturelle Mentalität bzw. eine translinguale Kompetenz« (Kramsch 2011: 40) erworben werden.

2. Sprachliche und kulturelle Kreolisierung

Der 2011 verstorbene Poet und Schriftsteller Édouard Glissant wird heute zu Recht als einer der wichtigsten Vordenker postkolonialer sowie globalisierungsphilosophischer Fragen betrachtet. Glissants frühe wie auch späte Texte sind hochaktuell, da sie einen dringend benötigten Gegenentwurf zu einer Politik liefern, in der sich nationalistische Positionen in Debatten über Integration neu formieren. Glissant arbeitete nicht nur an einer »Poetik der Beziehung« – er sucht darüber hinaus ganz

¹ Zu sämtlichen Ausführungen über Édouard Glissants Poetik und Theorie vgl. Kuhn 2013.

konkret die Begegnung mit der Welt und wiederholt bei Lesungen und verschiedenen Gesprächen unermüdlich: »Ich kann mich mit dem Anderen austauschen, ohne mich deswegen zu verlieren oder zu verfälschen.« (Übersetzt nach Glissant 2006: 208)²

Mit dem der Linguistik entlehnten Begriff der *créolisation* beschreibt Glissant seine kulturtheoretischen Reflexionen, die von der Einsicht zeugen, dass ein dichotomisches Denken den Problemen, mit denen unsere heutigen Gesellschaften konfrontiert sind, nicht gerecht werden kann. Während sich ähnliche Konzepte ausschließlich auf Globalisierungsphänomene beziehen,³ kann Glissant auf den Antillen von einer ›historischen Tradition‹ der *créolisation* sprechen. Gerade die Erfahrung mit den komplexen, aus vielen verschiedenen Elementen zusammengesetzten, karibischen Kulturen ermöglicht es Glissant, eine poetische Vision der zukünftigen Welt zu entwerfen. Das Begreifen dessen, was Glissant, ausgehend von den Erfahrungen der ehemaligen Sklavengesellschaft Martiniques, ›über die Welt mitzuteilen hat, ist für alteingesessene Kulturen Europas von äußerstem Interesse, um der Mixophobie, der Angst vor Kulturmischung, entgegenzutreten.

Die wachsenden weltweiten Beziehungen werden von Glissant in Analogie zum linguistischen Phänomen der *créolisation* und der kreolischen Sprachen gestellt.⁴ Wie beim Zusammentreffen verschiedener Kulturen auf den Antillen eine »matière inédite« (Glissant 1997a: 25) der kreolischen Sprache und Kultur entsteht, so entstehe aus den globalen Beziehungen zwischen den Völkern und Kulturen etwas Neues und Unvorhersehbares.

3. Postkoloniale und poststrukturalistische Ansätze

Édouard Glissants bedeutender und umfangreicher Theoriekörper hat maßgeblich dazu beigetragen, dass der karibische Raum als eine besondere ›Landschaft der

2 »Je peux changer en échangeant avec l'autre, sans ne me perdre pourtant ni me dénaturer.« (Glissant 2006: 208)

3 Unter verschiedenen Begriffen haben ähnliche Konzepte eine Art Hochkonjunktur als »Culturas Híbridas« bei Néstor García Canclini, »la pensée métisse« bei Serge Gruzinski, »De-territorialization« bei Arjun Appadurai, »Ortspolygamie« bei Ulrich Beck, »Cross-Culturality« bei Wilson Harris, »Transnational Connections« bei Ulf Hannerz, »Mulattisierung« bei Hugo Loetscher, »Syncretism« bei Roger Bromley oder »Transkulturalität« bei Wolfgang Welsch erfahren. Diese Auflistung ist dem Text *Als Frau Sprache feststellte, dass sie keine Wurzeln, sondern Füsse hatte. Reflexionen über eine globale Literaturwissenschaft, ausgehend von einem internationalen Kreolismus* von Jeroen Dewulf (2002: o.S.) entnommen.

4 »[...] la langue créole apparaît comme organiquement liée à l'expérience mondiale de la relation. Elle est littéralement une conséquence de la mise en rapport de cultures différentes, et n'a pas préexisté à ces rapports. Ce n'est pas une langue de l'Etre, c'est une langue du Relaté.« (Glissant 1981: 241)

Theorie« (Ette 2005: 154) gilt, da er »zu den wichtigsten Exporteuren von Kultur- und Literaturtheorie« (ebd.: 154) gehört. Die »Fähigkeit, in verschiedenen Logiken mehr oder minder gleichzeitig zu denken und zu leben« (ebd.: 154), wird als äußerst fruchtbare Bedingung für die Bildung transkultureller Theorien betrachtet.

Da postkoloniale Theorien anfangs hauptsächlich in den USA, Australien und England entwickelt wurden, sind darin Positionen vor allem der anglophonen Autoren der Karibik wie Edward Kamau Brathwaite, Wilson Harris und Derek Walcott eingeschlossen. Abgesehen von Frantz Fanon wurden die Positionen der frankophonen Autoren und Autorinnen und Intellektuellen der Karibik erst in den letzten Jahren vermehrt in den postkolonialen Diskurs aufgenommen. Die Hauptthemen der postkolonialen Theorie wie die Wiederaneignung der Geschichte, Schreiben und Mündlichkeit, Hybridität, Subalternität, die Problematisierung von Identität und die Konstruktion des Anderen sind in Glissants Werk ebenso zentral wie die Analyse des Sprachproblems. Zunächst sind diese gemeinsamen Punkte den Ähnlichkeiten der kolonialen Erfahrung zuzuschreiben. Darauf hinaus ist jedoch nicht zu vergessen, dass Glissants intellektuelle Entwicklung seit 1946 mit Beginn seines Studiums der Philosophie an der Sorbonne und der Ethnologie am *Musée de l'Homme* eng mit den Denkbewegungen der Phänomenologie, dem Marxismus und dem Poststrukturalismus verbunden war, prägten diese Erscheinungen doch die gesamte Pariser Intelligenzija der 50er bis 70er-Jahre. Es handelte sich dabei um die gleichen geisteswissenschaftlichen Reflexionen, die auch für die Konstruktion der postkolonialen Theorie zentral waren. Die Vielzahl von Übereinstimmungen zwischen poststrukturalistischen und postkolonialen Überlegungen zeigt, wie beide Richtungen eine gegen das Establishment gerichtete Perspektive teilen. So beinhalten die Theorie der Hybridität sowie ihre karibischen Konzepte des *métisage*, der *créolisation* und der *créolité* eine Kritik an jeglichem Appell der Reinheit. In ähnlicher Weise spricht der poststrukturalistische Denker Jacques Derrida von einem »discours philosophique impur, menacé, bâtarde, hybride« und betont dabei, dass »ces traits ne sont pas négatifs« (Derrida 1993: 94). Eine gegenseitige Befruchtung beider Richtungen liegt beispielsweise bei Homi K. Bhabhas Lektüre der Texte Jacques Derridas vor. Dieser wiederum zitiert die Denkfigur der »Relation« Glissants und arbeitet mit ihr. Dass Glissant eine ähnliche intellektuelle Welt wie die anglophonen Theoretiker des Postkolonialismus bewohnt, ist darauf zurückzuführen, dass diese sich stark an der französischen poststrukturalen Theorie orientierten, womit eine indirekte Verbindung zwischen ihnen und Glissant zu sehen ist (vgl. Britton 1999: 5).

Gilles Deleuze und Félix Guattari, die zweifelsohne zu den bedeutendsten Denkern des 20. Jahrhunderts und der Postmoderne gehören, stellen mit ihren Reflexionen über das Rhizom Rationalismus, Essentialismus und Kapitalismus sowie traditionelle Wissenskonzepte und -organisationen in Frage. In dieser Denkfigur des Rhizoms hat Glissant eine Denkfigur wiedergefunden, die er bereits in seinen

ersten Werken ausgehend von seiner Heimatinsel Martinique, dem Archipel der Antillen und deren Urwäldern in Form von Vernetzung, Verflechtung und Beziehung herausgearbeitet hatte.

Obgleich Glissant nie wie Aimé Césaire als Politiker tätig war, leistete sein Werk einen entscheidenden Beitrag zur Entwicklung eines eigenen kollektiven Bewusstseins der antillanischen Bevölkerung: Als Direktor des *Courrier de l'Unesco* in Paris, dann als Professor an den Universitäten von Bâton Rouge und von New York tritt Glissant in seiner zweiten Lebenshälfte mehr und mehr nicht nur als Vordenker postkolonialer Fragen, sondern auch als Globalisierungsphilosoph in Erscheinung. Seine Beobachtungen der kulturellen Prozesse auf den Antillen können als Mikrostruktur zur derzeitigen globalisierten Welt als Makrostruktur gelesen werden.

3.1 Sprache als Rhizom

Die Konstruktion einer eigenen Identität und eines kollektiven historischen Bewusstseins auf den Antillen ist, wie Glissant wiederholt im *Discours antillais* zum Ausdruck bringt, eng mit der kreativen Erforschung einer eigenen antillanischen Ausdrucksmöglichkeit verbunden. Zu Glissants Versuch, das Minoritäre der Antillen zum Ausgangspunkt seiner Poetik zu machen, gehört die besondere Gewichtung der oralen kreolischen Sprachen Martiniques. Glissant wie auch die ihm folgende Schriftstellergeneration der »nouvelle littérature antillaise« (vgl. Titel von Ludwig 1994) brechen mit den traditionellen Regeln des »bon usage«⁵. Die Notwendigkeit, eine eigene Ausdrucksweise zu finden, um der kulturellen Entfremdung zu entgehen, steht im Zentrum des Interesses der karibischen Autoren und Autorinnen. Die kreolischen Sprachen der Karibik stellen dabei die Verkörperung der disparaten kulturellen Dimensionen dar, die in der Zeit der Plantagen und der Sklaverei unfreiwillig zusammengebracht wurden.⁶ Als solche sind sie durch eine Kombination aus Zwang, List,⁷ Verwirrung und Indirektheit charakterisiert. Außerdem handelt es sich aber auch um kodifizierte Sprachen der Verteidigung der Sklaven gegenüber den Sklavenhaltern, die in sich die Spuren der ersten eigenen kulturellen Reaktionen auf die Unterdrückung tragen. Das von den Kolonialherren aufgezwungene Französisch erfüllt nicht das Bedürfnis nach einer adäquaten Sprache, mit der der Sprecher oder die Sprecherin sich auf ›natürliche‹ Weise identifizieren kann. Das Kreolische ist allerdings auch nur eine ›Pseudo-Muttersprache‹, ein Ersatz für eine verlorene gegangene afrikanische Sprache, die ihrerseits nur ein Konstrukt der Fantasie ist:

5 »La langue de la nouvelle littérature antillaise constitue un défi au ›bon usage‹ traditionnel, soit la langue codifiée en France aux XVI. et XVII. siècles.« (Ludwig 1994: 25)

6 Zur Entstehungsgeschichte der Kreolsprachen vgl. Bernabé (1983) sowie Fleischmann (1986).

7 Vgl. den Anhaltspunkt »Les ruses du créole« (Glissant 1981: 235).

First language – lost language – the mother tongue is a sort of form lacking any content. Unattested, it can express itself only as nostalgia... Nostalgia for ›Africa mater‹ [...] is, for many people, a nostalgia for the paradise of this first language. This creates a vacuum which is then filled by creole intervening as a kind of pseudo-mother tongue. (Toumson 1989: 79)

Neben den historischen Fakten, die den Status der kreolischen Sprache als autonome Sprache der Sklaven widerlegt, führt Glissant ein weiteres Argument gegen den Versuch, das Kreolische zur Nationalsprache zu erheben, an: Auf das Plantagensystem der Antillen folgte keine autonome wirtschaftliche Produktion, in der das Kreolische funktional verankert gewesen wäre. Stattdessen wurde ein Wirtschaftszweig ausgebaut, der seither auf Subventionen der Metropole und Dienstleistungen wie dem Tourismus basiert und in dem nur das Französische als Kommunikationsmittel geeignet ist. Auf den in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu Frankreich stehenden Antillen wurde das Französische zur Sprache des Konsums, das Kreolische hingegen dient keiner Produktion und kann sich somit nicht funktional entwickeln.

Mit der entschiedenen Ablehnung, seine Texte kreolisch zu verfassen, nimmt Glissant eine Gegenposition zu den Autoren Patrick Chamoiseau, Jean Bernabé und Rapaël Confiant ein, die, ausgehend von seinem Begriff der *créolisation*, jenen der *créolité* entwickelten (vgl. Chamoiseau/Confiant/Bernabé 1993). Das Kreolische schriftlich zu fixieren, wie es ursprünglich Ziel dieser Autoren war, bedeutet für Glissant die Vereinheitlichung der verschiedenen kreolischen Sprachen und die Be-raubung ihres freien Rhythmus im Mündlichen. Während die Autoren der *créolité* gerne die Verwandtschaft zwischen sich und Glissant betonen und ihn als ihren Vordenker nennen, weist Glissant die Nähe zur *créolité* in diesem Punkt vehement zurück. Wie er in seiner *Poétique de la relation* betont, weise das Denkgebäude der *créolité* Strukturen auf, die der prinzipiellen Offenheit des Kreolisierungsprozesses sowie der Vorstellung der Sprache als Rhizom zuwiderlaufen (vgl. Glissant 1990: 103).

Es gilt für Glissant, vor allem den prozesshaften Charakter der kreolischen Sprachen zu bewahren. Daher lehnt er jegliche Fixierung ab, die diesen Prozess des fortwährend neuen ›In-Beziehung-Setzens‹ mit anderen Sprachen zum Stillstand bringen und letztendlich zu alten Mustern der generalisierenden und essentialistischen Identitätsdiskurse zurückführen würde.

Michel Giraud konstatiert aus diesem Grund, dass Glissant der eigentliche Anstreiber und Innovator der »mise en relation« der Welt sei, während das Theoriegebäude der *créolité* rückwärtsgewandt sei: »Si rupture il y a dans la pensée antillaise contemporaine, c'est avec ce dernier [Glissant; H.K.] qu'elle advient.« (Giraud 1997: 804)

Ein wesentlicher Aspekt der *écriture* Glissants wird bereits selbst von ihm in seinem *Discours antillais* beschrieben: das Integrieren der Oralität in die französische Schriftsprache und die damit einhergehende Relativierung des Französischen.⁸ Glissant verteidigt die kreolischen Sprachen und integriert einzelne Wörter und Sätze in seine Texte, charakteristisch für Glissant sind allerdings nicht die durchaus von ihm kritisch betrachteten Kreolismen,⁹ sondern vor allem die Kreolisierung der Syntax. Glissant verwendet zwar in seinem gesamten Romanwerk die französische Sprache, jedoch wird diese mit einer bemerkenswert kreativen Freiheit mit einer aus der kreolischen Oralität stammenden Syntax ausgestattet. Diese bricht die lineare Logik der französischen Syntax durch ihren indirekten und elliptischen Stil, der sich durch rhythmische Wiederholungen auszeichnet. Glissants Literatursprache kann somit als ein literarisches Sprechen beschrieben werden, das sich an der Grenze zwischen Oralität und Schriftlichkeit bewegt und wesentliche Eigenarten des Kreolischen dem Französischen einverleibt. Die von Glissant verwendeten Techniken der Oralität wie Anhäufung (*accumulation*), Wiederholung, Zirkularität, Redundanz und Assonanz stehen im Gegensatz zu Literaturen, die sich durch Klarheit und Prägnanz auszeichnen.

Die Lektüre der Romane Glissants erweist sich als schwierig, da der Rezipient oder die Rezipientin sich von einer Lesegewohnheit lösen muss, bei der Sinneinheiten und Satzteile durch Satzzeichen in einer Syntax unter- und übergeordnet werden. Glissants *écriture* setzt sich aber aus einer Aneinanderreichung gleichberechtigter Parataxen zusammen, deren Rhythmisierung nur durch den mündlichen Sprechakt erfolgt.

Eine solche Satzstruktur ließe sich weniger in einem Baummodell »à la Chomsky« (Deleuze/Guattari 1980: 13) veranschaulichen als vielmehr in einer rhizomatischen Vernetzung.¹⁰

8 »C'est cela, relativiser la langue française. Elle peut être ou devenir langage pour celui-ci, «composante» pour celui-là, langue d'appoint pour un autre. Par-là elle entrera dans la relation multiple au monde. Accepter cette relation, l'enseigner, c'est ouvrir le possible sans imposer la fixité tyrannique.« (Glissant 1981: 322)

9 »La subversion vient de la créolisation (ici, linguistique) et non des créolismes. Ce que les gens retiennent de la créolisation, c'est le créolisme, c'est-à-dire: introduire dans la langue française des mots créoles, fabriquer des mots français nouveaux à partir des mots créoles. Je trouve que c'est le côté exotique de la question. [...] La créolisation pour moi n'est pas le créolisme: c'est par exemple engendrer un langage qui tisse les poétiques, peut-être opposées, des langues créoles et des langues françaises.« (Glissant in Gauvin 2010: 25f.)

10 Vgl. »L'arbre linguistique à la manière de Chomsky commence encore à un point S et procède par dichotomie. Dans un rhizome au contraire, chaque trait ne renvoie pas nécessairement à un trait linguistique: des chaînons sémiotiques de toute nature y sont connectés à des modes d'encodage très divers, [...] mettant en jeu non seulement des régimes de signes différents, mais aussi des statuts d'états de choses.« (Deleuze/Guattari 1980: 13)

Bereits in den ersten Romanen kommt also eine Ästhetik des Rhizoms zur Anwendung, nach der eine hierarchilose Koexistenz, ein Wuchern der Verbindungslien und Relationen und ein »tout est mis dans tout« (Joubert 2005: 24) zu einer zersprengten und *entgrenzten* Syntax führt. Dabei tritt das Mündliche mit dem Schriftlichen in eine dialektische Beziehung: Im Bild des Rhizoms gesprochen, wachsen die Spuren des kreolischen Mündlichen ins Schriftliche. Einerseits behindert dieser Prozess nicht die offene und flexible Entwicklung der kreolischen Mündlichkeit, andererseits bricht die Starrheit der französischen Schriftlichkeit durch den Kontakt mit dem Mündlichen auf.

In Glissants Frühwerk wird allerdings auch schon auf die »relation multiple au monde« (Glissant 1981: 322) angespielt, die erst in *Tout-monde* literarisch umgesetzt wird, nämlich in Form der Begegnung des Französischen mit anderen Sprachen der Welt. Poetologisch gestaltet sich diese Begegnung vom vielsprachigen karibischen Raum her, dessen Schriftsteller »en présence de toutes les langues du monde« (Glissant 1996: 40) schreibt. Damit ist weder ein Schreiben in verschiedenen Sprachen noch eine Synthese verschiedener Sprachen gemeint, sondern: »des ouvertures linguistiques qui [me] permet[tent] de concevoir les rapports des langues entre elles aujourd'hui sur la surface de la terre« (Glissant 1996: 40).

Aus dieser Perspektive ist Sprache als ein interkulturelles Rhizom zu betrachten: Eine Sprache vernetzt sich mit anderen Sprachen, wobei entscheidend ist, dass nun die Sprechweisen der oralen Traditionen unterdrückter Kulturen auch einen Platz in dem Miteinander der Sprachen erhalten. In diesem Sinne wird die Ära der ›reinen‹ Sprachen von Glissant als für beendet erklärt: »L'ère des langues orgueilleuses dans leur pureté doit finir pour l'homme: l'aventure des langages (des poétiques du monde diffracté mais recomposé) commence.« (Glissant 1997b: 47)

Während in Glissants Frühwerk aufgrund des Fehlens einer eigenen Sprache die Notwendigkeit, einen eigenen *Discours antillais* zu schmieden, erwächst, scheint den Protagonisten in *Tout-monde* (1993) hingegen eine »surabondance chaotique de toutes sortes de langues« (Britton 2008: 236) zur Verfügung zu stehen. Während die antillanischen Protagonisten des Frühwerks nicht einmal Zugang zu einer Sprache haben, ›surfen‹ sie in *Tout-monde* auf dem Wellenkamm der diversen sich begegneten Sprachen (vgl. Britton 2008: 236):

Alors encore vous entendez ces langues du monde qui se rencontrent sur la vague le mont, toutes ces langues qui fracassent l'une dans l'autre comme des crêtes de vagues en furie, et vous entreprenez, tout un chacun applaudit, de bondir d'une langue dans l'autre, ça fait de grosses dévirades d'imprévu (Glissant 1993: 20).

Diese Entgrenzung der Sprache erst als postkoloniale Reaktion dann als Folge der kulturellen Globalisierung findet in späteren politischen Texten Glissants ihre Entsprechung in einer Art *littérature engagée*. Im Besonderen ist auf einen kleinen, gemeinsam mit seinem Schriftstellerfreund Patrick Chamoiseau verfassten Text

Quand les murs tombent (2007) zu verweisen. Wie der Titel erahnen lässt, wird das Errichten von Mauern, im Besonderen die als solche betrachtete Immigrationspolitik Frankreichs kritisiert. Die Autoren untersuchen hier zunächst den nationalistischen Identitätsbegriff und kritisieren, dass dieser auf der Ausgrenzung des Anderen beruht. Dem restriktiven Identitätsbegriff halten sie ihr Konzept von der *identité rhizome* und der *identité relation* entgegen, bei der das Individuum sich nicht mehr über sein Vaterland, seine Nation oder sein Territorium definiert, sondern Identitätsbildung über die Beziehungen, die zum Anderen aufgebaut werden, erfolgt. Glissant und Chamoiseau legen also die philosophische Grundlage für die Denkfigur des *Tout-monde*, auf die sich später die Autoren und Autorinnen des Manifests *Pour une littérature-monde* (vgl. Le Bris/Rouaud/Almassy 2007)¹¹ beziehen.

4. Von der Entgrenzung der Sprach-, Denk- und Gattungsschemata zur Poetik der Beziehung

In Bezug auf die Schreibweise der in Berlin lebenden Autorin Yoko Tawada ist nach Ivanovic ein besonderes Spannungverhältnis hervorzuheben:

Im Gegensatz zu den meisten anderen AutorInnen, die in ihren Schriften den Sprachwechsel ins Deutsche vollzogen haben, fällt bei ihr das besondere, teils offen thematisierte, teils unterschwellig mitsprechende, meist jedoch konstitutiv eingesetzte Spannungsverhältnis zur Muttersprache [Japanisch; H.K.] auf (Ivanovic 2008a: 1).

Die Passage zwischen zwei Sprachen, in der beide Sprachen oder Kulturen eine zueinander gleichberechtigte Daseins- und Deutungsberechtigung in Anspruch nehmen, wird bei ihr zum Charakteristikum ihrer *écriture*. Enge Grenzziehungen sind sowohl Glissant als auch Tawada fremd, dies gilt für die Literatur beider, die sich auf keine Sprache oder Gattung festlegen lässt, aber auch für den Status als Schriftsteller und Schriftstellerin überhaupt. Beide produzieren nicht nur literarische Texte und Dichtung, sondern sowohl Tawada als promovierte Germanistin als auch Glissant als promovierter Philosoph und Literaturwissenschaftler schreiben auf der Metaebene und formen den literaturwissenschaftlichen Diskurs: Beide haben mit dem Essay eine Gattung gewählt, die aufgrund ihrer Anteile an Reflexion und Fiktion, an Poesie und Poetik, an sich schon als Passage zwischen den Gattungen zu betrachten ist. Tawadas Essays setzen sich vorwiegend mit Erfahrungen in

¹¹ *Pour une littérature-monde* ist ein 2007 bei Gallimard von Michel Le Bris, Jean Rouaud und Eva Almassy ursprünglich als Manifest veröffentlichter Text, der das Konzept der »littérature-monde« verteidigt und von 44 frankophonen Schriftstellern und Schriftstellerinnen (unter ihnen auch Glissant) unterzeichnet wurde.

fremd- oder mehrsprachigen Kontexten auseinander, wobei das ›Zwischen‹ zwei Sprachen weder als eine Grenze noch ein Zwischenraum, sondern als der eigentliche Raum, in dem Literatur geschrieben wird, zu betrachten ist.

In Glissants *Tout-monde* (1993) wie auch in Tawadas *Wo Europa anfängt?* (1991) kommt eine Poetik des Überschreitens der Grenzen, der Mobilität und der kulturellen Differenz zur Darstellung. Beide Texte thematisieren Erfahrungen während einer Reise, jedoch handelt es sich keineswegs um Reiseberichte, vielmehr um eine Komposition aus Erinnerungen, Märchen, Gedichten, Reflexionen und Bezügen auf Mythen und Legenden der Welt.

Ähnlich wie bei Glissant, dessen *écriture* sich als kreolisiertes Französisch beschreiben lässt, erfolgt bei Tawada eine »japanisierte« Lesart der deutschen Wörter, um Sprachspiele einzuleiten oder zusätzliche Bedeutungen zu kreieren; dabei schöpft ihr Schreiben aus dem Zusammenspiel mehrerer Sprachen sowie aus mehreren Schriftsystemen. Der dadurch entstehende verfremdete Blick deckt bis dahin vernachlässigte Deutungsebenen auf und fördert versteckte und verborgene Verbindungslien zu Tage. Ein solches Verfahren deckt sich mit dem von Glissant definierten Literaturbegriff, wenn dieser in einem Gespräch sagt: »La littérature, c'est remettre au jour les connexions cachées.« (Glissant/Isidori 2008: o.S.)

Die Freiheit, Neues zu gestalten, das was bei Glissants Kreolisierung das Neue und Unvorhersehbare ist oder in der Literatur oft als Ergebnis eines Funkenschlags betitelt wird, beschreibt Tawada als Folge einer sehr genauen Wahrnehmung zwischen dem bisher Bekannten und dem neu Erlernten:

Wenn man in diese Kluft [des Dazwischen; H.K.] einmal hineingefallen ist, dann ist die Muttersprache auch ganz fremd. [...] Dieses Gefühl ist für mich sehr wichtig: sich von der Sprache zu befreien. Denn Sprache klammert sich ja normalerweise fest an einem Menschen und bestimmt alles, was er wahrnehmen kann. Es ist ganz wichtig, sich von der Sprache zu trennen. (Interview mit Tawada in Koelbl 1998: 228)

Diese besondere Wahrnehmung auf die Sprachen resultiert aus einer Distanzierung zu dem vermeintlich Wohlbekannten und Vertrauten und eröffnet einen semantisch freien Raum, eine Leerstelle:

Selbst wenn ich eine Sprache inhaltlich und akustisch vollkommen zu verstehen glaube, gibt es viele Leerstellen. Diese Löcher dürfen aber nicht zugestopft werden, sonst kann man nichts mehr verstehen. Man braucht freie Plätze, auf denen die Bedeutungen zusammenggebastelt werden können. (Tawada 2002: 106)

Diese wertvollen und aufgrund ihrer Fremdartigkeit zu enträtselnden Leerstellen sind als besonderes Merkmal ›guter‹ Literatur bekannt, da diese aufgrund ihrer Uneindeutigkeiten für immer wieder neue Interpretationen offen steht. Tawada zeigt uns, dass einer Fremdsprache ebenfalls das Potential, diesen Freiraum zu eröffnen,

inhärent ist. In diesem Zusammenhang ist der Titel der Zeitschrift *Fremdsprache Literatur* hervorzuheben, im Besonderen der einführende Aufsatz *Fremdsprache Literatur – Neue Konzepte zur Arbeit mit Literatur im Fremdsprachenunterricht* von Michael Dobstadt und Renate Riedner (2011). Zunächst wird bereits durch den gewählten Zeitschriftentitel deutlich, dass Literatur eine zu entdeckende, zu erlernende und auch zu dechiffrierende Fremdsprache ist, sowie umgekehrt der Umgang mit der Fremdsprache zu Literatur werden kann. Die von Dobstadt und Riedner gewählte und zitierte Textstelle aus dem Essay *Von der Muttersprache zur Sprachmutter* von Yoko Tawada veranschaulicht, »worin jene Spracherfahrung besteht, die beim Fremdsprachenlernen wie beim Umgang mit Literatur [gemacht werden kann; H.K.]: in der Lockerung der vermeintlich so festen Verbindung von Wort und Gedanke, von Zeichen und Sache beziehungsweise Konzept« (Dobstadt/Riedner 2011: 9):

Was mir im Reich des Schreibzeugs besonders gut gefiel, war der Heftklammerentferner. Sein wunderbarer Name verkörperte meine Sehnsucht nach einer fremden Sprache. Dieser kleine Gegenstand, der an einen Schlangenkopf mit vier Fangzähnen erinnerte, war Analphabet, obwohl er zum Schreibzeug gehörte: Im Unterschied zu dem Kugelschreiber oder zu der Schreibmaschine konnte er keinen einzigen Buchstaben schreiben. Er konnte nur Heftklammern entfernen. Aber ich hatte eine Vorliebe für ihn, weil es wie ein Zauber aussah, wenn er die zusammengehefteten Papiere auseinandernahm. In der Muttersprache sind die Worte den Menschen angeheftet, sodass man selten spielerische Freude an der Sprache empfinden kann. Dort klammern sich die Gedanken so fest an die Worte, dass weder die ersten noch die letzten frei fliegen können. In einer Fremdsprache hat man aber so etwas wie einen Heftklammerentferner: Er entfernt alles, was sich aneinanderheftet und sich festklammert. (Tawada 1996: 14f.)

Diese von Tawada beschriebene Lockerung, für die der als schlängelhaftes Wesen zum Leben erweckte Heftklammerentferner steht, bringt auf der Rezeptionsebene eine deautomatisierte Wahrnehmung und somit eine Hinterfragung der eigenen Rezeptionsgewohnheiten und -erwartungen mit sich. Damit wird ein Prozess im Sinne einer Schule des Sehens angesprochen, der die Rezeption von Kunst im Allgemeinen seit der Moderne prägt. Im Bereich der Literatur sprechen wir von ihrer Literarizität in ähnlicher Weise, wenn die Rezeption nicht automatisch verläuft, sondern deautomatisiert wird, indem die feste Fügung von Wort und Gedanke, von Zeichen und Sache beziehungsweise Konzept aufgebrochen wird.

Im Textbeispiel kommt ein doppelter Blick, zum einen in der Wahrnehmung des Heftklammerentfers als schlängelhaftes Wesen und zum anderen in der Analogie zwischen letzterem und der Fremdsprache, zur Darstellung. Ein für deutsche Muttersprachler und -sprachlerinnen banal erscheinender Gegenstand der Alltagswelt wird bei Tawada zu einem rätselhaften Medium einer zu dechiffrierenden Botschaft. Der Rezipient oder die Rezipientin, der oder die über »symbol-

lische Kompetenz» (Kramsch 2011) verfügt, erkennt den Mehrwert in dieser durch Sprachmagie erzeugten Mehrdeutigkeit. Zeichen und Welt treten in einen magischen Dialog und ein Raum wird eröffnet, in dem unterschiedliche Deutungs- und Denkweisen nebeneinander existieren können.

Hier nähern wir uns wieder dem Ausgangspunkt der postkolonialen Ansätze, bei denen in Anbetracht von Kolonialismus und Migration und den damit einhergehenden sprachlichen und nationalen Verflechtungen und der kulturellen Hybridität essentialistische Konzepte von Nation oder Kultur nicht mehr aktuell erscheinen. Diese Tendenz spiegeln Glissants wie auch hier Tawadas sprachphilosophische Texte, in denen sich verschiedene Sprachen, Logiken und kulturelle Denkweisen miteinander vernetzen und etwas jenseits eindeutiger Bedeutungen Liegendes, Neues hervorbringen.

Glissant und Tawada können daher als Repräsentanten einer Literatur betrachtet werden, die die Umwandlungsprozesse einer multilingualen Welt inhärent sind. Durch die zunehmende Vernetzung der sich verändernden Sprachen werden die bestehenden Kulturkontakte neu geschrieben. Im frankophonen Bereich ist für diese Literatur die oben zitierte Betitelung einer »littérature-monde«¹² bekannt geworden, die auf Glissants Denkkart des »Tout-monde« (»All-Welt«) verweist. In der deutschsprachigen und anglophonen Forschung finden wir den Begriff der *Exophonie* (vgl. Tawada 2003; Arndt/Naguszewski/Stockhammer 2007; Ivanovic 2008b; Wright 2008, 2010), der eine Vorgehensweise von mehrsprachigen Autoren und Autorinnen beschreibt, die die Grenzen kultureller Räume sowie einer ›reinen‹ Sprache zu überwinden versuchen. Tawadas und Glissants Schreibweisen sind aber nicht nur exophon, sondern auch im Sinne von Deleuze und Guattari als rhizomorph zu bezeichnen. Im Bild des Rhizoms gesprochen, produzieren diese Schreibweisen »Stengel und Fasern, die [...] gemeinsam mit ihnen [mit den Wurzeln; H.K.] in den Stamm eindringen und einen neuen und ungewöhnlichen Gebrauch von ihnen [den Sprachen; H.K.] machen« (Deleuze/Guattari 1977: 26). Diese Schreibweisen werden zu Sprachen, in die hinein- und durch die hindurch gegangen wird und auf diese Weise mannigfaltige Fluchtlinien der Interpretation eröffnet werden.

Die Erfahrung, die der Leser und die Leserin bei der Lektüre von Tawadas und Glissants Texten macht, nämlich, dass die eigene Muttersprache Deutsch oder Französisch fremd erscheint, führt ihm oder ihr den Konstruktionscharakter des Konzepts sowohl einer ›reinen‹ Sprache als auch der Grenzziehung von ›eigen‹ und ›fremd‹ vor Augen. So ist Glissants und Tawadas *écriture* die Dekonstruktion von jeglichem erstarren Sprachgebrauch, von vermeintlich allgemeingültigen Denkgebäuden sowie von der Grenze zwischen Eigenem und Fremden eingeschrieben, was wiederum rigide kulturelle Identitätskonzepte in Frage stellt.

¹² Vgl. Fußnote 11.

Ausgehend von Glissants *Poetik der Relation* und Tawadas Sprachphilosophie stellt sich abschließend die Frage, ob die am Anfang der Einleitung von *Exophonie. Anders-Sprachigkeit (in) der Literatur* zitierte Aussage Herders zu seiner Nationalliteratur-Konzeption, »[d]er Genius der Sprache ist also auch der Genius von der Litteratur einer Nation« (Herder 1766: 147, zitiert nach Arndt/Naguszewski/Stockhammer 2007: 7)¹³ nicht zeitgemäß in folgenden Satz zu verwandeln wäre: Der Genius der Sprache und Literatur an sich auf der Welt ermisst sich aus der Beziehung zu anderen Sprachen und Kulturen.

Literatur

- Arndt, Susan/Naguszewski, Dirk/Stockhammer, Robert (Hg.) (2007): *Exophonie. Anders-Sprachigkeit (in) der Literatur*. Berlin.
- Bernabé, Jean (1983): *Fondal-natal. Grammaire basilectale approchée des créoles guadeloupéen et martiniquais*. Paris.
- Britton, Celia M. (1999): *Édouard Glissant and Postcolonial Theory. Strategies of Language and Resistance*. Virginia.
- Dies. (2008): »Langues et langages dans le tout-monde«. In: Samia Hassab-Charfi/Sonia Zlitni-Fitouri (Hg.): *Autour d'Édouard Glissant. Lectures, épreuves, extensions d'une poétique de la Relation*. Bordeaux, S. 235-245.
- Chamoiseau, Patrick/Bernabé, Jean/Confiant, Raphaël (1993): *Éloge de la créolité*. Paris.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1977): *Rhizom*. Berlin.
- Dies. (1980): *Capitalisme et Schizophrénie. Mille Plateaux*. Paris.
- Derrida, Jacques (1993): *La dissémination*. Paris.
- Dewulf, Jeroen (2002): Als Frau Sprache feststellte, dass sie keine Wurzeln, sondern Füsse hatte. Reflexionen über eine globale Literaturwissenschaft, ausgehend von einem internationalen Kreolismus. In: *Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 13; online unter: www.inst.at/trans/13Nr/dewulf13.htm [Stand: 15.01.2019].
- Dobstadt, Michael/Riedner, Renate (2011): Fremdsprache Literatur. Neue Konzepte zur Arbeit mit Literatur im Fremdsprachenunterricht. In: *Fremdsprache Deutsch*, H. 44, 5-14.
- Ette, Ottmar (2005): *Zwischen Welten Schreiben. Literaturen ohne festen Wohnsitz*. Berlin.

¹³ An dieser Stelle sei zur differenzierteren Betrachtung Herders darauf hingewiesen, dass er gleichzeitig auch als einer der Vertreter eines Weltliteraturkonzepts betrachtet werden kann (vgl. Poltermann 1998).

- Fleischmann, Ulrich (1986): Das Französisch-Kreolische in der Karibik. Zur Funktion von Sprache im sozialen und geographischen Raum. Tübingen.
- Gauvin, Lise (2010): Édouard Glissant. Entretiens avec Lise Gauvin (1991-2009). L'imaginaire des langues. Paris.
- Giraud, Michel (1997): La créolité. Une rupture en trompe l'œil. In: Cahiers d'études africaines 148, H. 4, S. 795-811.
- Glissant, Édouard (1981): Le Discours antillais. Paris (Seuil). In: Ders. (1990): Poétique de la relation. Poétique III. Paris.
- Ders. (1993): Tout-monde. Paris.
- Ders. (1996): Introduction à une poétique du divers. Paris.
- Ders. (1997a): Traité du Tout- monde. Paris.
- Ders. (1997b): L'Intention poétique. Paris.
- Ders. (2006): Une nouvelle région du monde. Paris.
- Glissant, Édouard/Chamoiseau, Patrick (2005): Lettre ouverte à Nicolas Sarkozy »De loin« (12.12.2005); online unter: www.afrik.com/article9171.html [Stand: 15.01.2019].
- Dies. (2007): Quand les Murs tombent. L'Identité nationale hors-la-loi? Paris.
- Glissant, Édouard/Isidori, Francesca (2008): Affinités électives – 25mai 2008. Gespräch mit Francesca Isidori anlässlich der Veröffentlichung von Entretiens de Baton Rouge. In: Édouard Glissant. Une pensée archipelique; online unter: www.edouardglissant.fr/audio.html [Stand: 15.01.2019].
- Herder, Johann Gottfried (1766/67): Ueber die neuere deutsche Literatur. In: Ders.: Sämmtliche Werke. Hg. v. Bernard Suphan. Bd. 1. Berlin.
- Ivanovic, Christine (2008a): Aneignung und Kritik. Yoko Tawada und der Mythos Europa. In: ÉtudesGermaniques 63, H. 1, S. 131-152.
- Dies. (2008b): Exophonie, Echophonie. Resonanzkörper und polyphone Räume bei Yoko Tawada. In: Gegenwartsliteratur 7, S. 223-247.
- Joubert, Jean-Louis (2005): Édouard Glissant. Paris.
- Koelbl, Herlinde (1998): Im Schreiben zu Haus. Wie Schriftsteller zu Werke gehen. München.
- Kuhn, Helke (2013): Rhizome, Verzweigungen, Fraktale. Vernetztes Schreiben und Komponieren im Werk von Édouard Glissant. Berlin.
- Kramsch, Claire (2006): From Communicative Competence to Symbolic Competence. In: ModernLanguageJournal 90, H. 2, S. 249-252.
- Dies. (2011): Symbolische Kompetenz durch literarische Texte. In: Fremdsprache Literatur, H. 44, S. 35-41.
- LeBris, Michel/Rouaud, Jean/Almassy, Eva (2007): Pour une littérature-monde. Paris.
- Ludwig, Ralph (1994): Écrire la ›parole de nuit‹. La nouvelle littérature antillaise. Paris.

- Ders. (1996): Kreolsprachen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Zur Syntax und Pragmatik atlantischer Kreolsprachen auf französischer Basis. Tübingen.
- Poltermann, Andreas (1998): Interkulturelles Übersetzen. Das Beispiel J. G. Herder vor dem Hintergrund des post-kolonialen Diskurses. In: Renate von Heydebrand (Hg.): Kanon Macht Kultur. Germanistische Symposien Berichtsbände. Stuttgart, S. 271-296.
- Toumson, Roger (1989): *La transgression des couleurs. Littératures et langages des Antilles*. Paris.
- Tawada, Yoko (1991): *Wo Europa anfängt*. Tübingen.
- Dies. (1996): *Talisman. Literarische Essays*. Tübingen.
- Dies. (2002): *Überseezungen. Literarische Essays*. Tübingen.
- Dies. (2003): *Exophonie*. Tokyo.
- Wright, Chantal (2008): Writing in the ›Grey Zone‹. Exophonic Literature in Contemporary Germany. In: GFL-Journal. German as a foreign language 3; online unter: www.gfl-journal.de/3-2008/wright.pdf S. 26-42 [Stand: 16.01.2019].
- Dies. (2010): Exophony and literary translation. What it means for the translator when a writer adopts a new language. In: Target 22, H. 1, S. 22-39.

